

Jahr der Orden
Jahr der Barmherzigkeit
Haus Marillac
5.Oktober 2015
Bischof Manfred Scheuer

Selig die Barmherzigen

Gott der barmherzige Vater

Das Gleichnis vom „barmherzigen Vater“ (Lk 15,1-32) ist sicherlich die klassische Umkehrgeschichte, die vielen aus der Katechese, der Predigt, aus Bußfeiern und Beichtvorbereitung vertraut ist: Der Sohn verspielt die Freiheit, die er mit dem Auszug aus der Geborgenheit des Vaterhauses zu gewinnen meinte. Die Fremde - das Schweinehütten - hat nichts mehr von jenem Abenteuer an sich, das der befreiende Aufbruch versprach. In seiner Verlorenheit ergreift der „verlorene Sohn“ den letzten Strohhalm, die Verheißung, die im Umkehren liegt. Sein Vater ist größer als das Herz, das ihn anklagt. Er lässt ihn mit seiner Verfehlung nicht allein. So weit, so gut. Ist aber das Gleichnis nicht auch die Geschichte des Scheiterns eines verheißungsvollen Aufbruchs? Der Sohn will auf eigenen Füßen stehen; aber er verspielt das Kapital, das ihm ein eigenes Leben hätte ermöglichen sollen. Er muss umkehren, weil das Experiment mit der Mündigkeit gescheitert ist. Ist die Heimkehr des verlorenen Sohnes nicht auch Resignation, Regression in die Vergangenheit, in die Abhängigkeit? Oder muss man ohnehin das Gleichnis als Kritik an den Projekten der Moderne, d.h. an Freiheit, Mündigkeit und Aufklärung lesen?

So tun sich viele gar nicht so leicht mit dem Gleichnis. Sie einen kritisieren es, weil sie darin die Mündigkeit und Freiheit verraten sehen (Andre Gide). Sie vermissen beim Sohn Rückgrat und Entschlossenheit, weil er nicht zu seinem Weg steht. Die anderen sehen schon im Auszug, d.h. im Abschied vom Vater den Sündenfall, den Sündenfall und meinen damit den Auszug aus dem Vaterhaus der abendländischen Tradition, der Kirche und rufen zur Heimkehr auf. Will die Kirche mit Gleichnissen wie mit diesen gleich Eltern das Selbständigwerden ihrer Kinder verhindern, indem sie ihnen frühzeitig Schuldgefühle einpflanzen, so als könnten sie damit die *Heimkehr*

ihrer "verlorenen Kinder" gleichsam vorprogrammieren? Bestraft die Kirche alle Emanzipationsversuche mit peinigenden Schuldgefühlen?

Das Bekenntnis der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands *Unsere Hoffnung* greift diese Fragen auf: „Hat die Praxis unserer Kirche nicht zuweilen den Eindruck genährt, dass man die kirchliche Schulpredigt bekämpfen müsste, wenn man der realen Freiheit der Menschen dienen wolle? ... Unsere christliche Predigt der Umkehr muss jedenfalls immer der Versuchung widerstehen, Menschen durch Angst zu entmündigen. Sie muss gegen jeden Versuch kämpfen, der die christliche Rede von Schuld und Sünde missbraucht, einer unheiligen Unterdrückung von Menschen durch Menschen den Anschein von Recht zu verleihen.“ (I,5) Theologie und Verkündigung haben dafür Sorge zu tragen, dass die christliche Rede von Schuld und Umkehr nicht zur „freiheitsgefährdenden Rede“ wird, dass sie vielmehr freiheitsentdeckende und freiheitsrettende Rede sein kann.

Billige und teure Gnade

Gnade ist nicht billig. Für Dietrich Bonhoeffer ist die „Nachfolge Christi“ kritisches Kriterium gegenüber einem bloß angepassten bürgerlichen Christentum: „Billige Gnade heißt Gnade als Schleuderware, verschleuderte Vergebung, verschleuderter Trost, verschleudertes Sakrament. ... Gnade ohne Preis, ohne Kosten. ... Also der Christ folge nicht nach, aber er tröste sich der Gnade! Das ist billige Gnade als Rechtfertigung der Sünde, aber nicht als Rechtfertigung des bußfertigen Sünder, der von seiner Sünde lässt und umkehrt; nicht Vergebung der Sünde, die von der Sünde trennt. Billige Gnade ist die Gnade, die wir mit uns selber haben. Billige Gnade ist Predigt der Vergebung ohne Buße, ... ist Absolution ohne persönliche Beichte. Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, menschgewordenen Jesus Christus. ... Teure Gnade ist das Evangelium, das immer wieder gesucht, die Gabe, um die gebeten, die Tür, an die angeklopft werden muss. Teuer ist sie, weil sie in die Nachfolge ruft, Gnade ist sie, weil sie in die Nachfolge Jesu Christi ruft; teuer ist sie, weil sie dem Menschen das Leben kostet, Gnade ist sie, weil sie ihm so das Leben erst schenkt. ... Teure Gnade ist Menschwerdung Gottes.“¹

¹ Dietrich Bonhoeffer, *Nachfolge* (WW hg. von E. Bethge, Bd. 4, hg. von M. Kuske und I. Tödt), Gütersloh²1994, 29-31.

Gott der Aufpasser²

„Ein Mensch, der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen, ein ausgesprochnes Unbehagen. Und bittet schließlich ihn voll Graun, nur fünf Minuten weg zu schaun. Er wolle zwischendurch allein, recht brav und artig sein. Doch Gott davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt beäugt.“ (Eugen Roth) Ist Gott eine bedrohliche Überwachungsinstanz? „The big brother is watching you!“ Gott wird als Auge gesehen, das alles durchschaut, er ist ein pedantischer Gesetzesgott, der alles akkurat in die Lebensrechnung einträgt, ein unheimlicher Schnüffler, ein moralischer Wachhund, ein Weltpolizist, ein Schuldnergott, ein Schuldenpolyp mit Saugarmen. Der Buchhalter und Gesetzesgott ist ein gefühlloser und herzloser Dämon, ein Robotergott, der jeden Fehler und jedes Vergehen des Menschen gegen das Gesetz automatisch registriert und aufschreibt für die große Endabrechnung beim letzten Gericht: „Und ein Buch wird aufgeschlagen Treu darin ist eingetragen Schuld aus Erdentagen.“ (Dies irae) Es ist auch der Gott der Prüfungsnoten, der zum Kult des Quantitativen verleitet. Lebensentscheidungen werden dann letztlich aus dem Todestrieb heraus getroffen. Ein Buchhalter und Gesetzesgott ist der Hintergrund von heimlichen Vollkommenheitsansprüchen: es gibt keine Gnade, ich muss alles leisten: Indirekte Folgen sind: säkularisiert Waschzwang, Sauberkeitsfimmel, nur ja nichts falsch machen, religiös Höllenangst, Skrupelhaftigkeit mit Sündenangst. Christsein gilt als Frondienst in einem Gewirr von Geboten und Verboten.

Ps 139

Lk 7,36ff (Jesu Begegnung mit der Sünderin)

Joh 8,1 (mit der Ehebrecherin)

Joh 4 (mit der Samariterin)

Lk 15,11 (barmherziger Vater)

Der Leistungsgott

² Karl Frielingsdorf, Dämonische Gottesbilder. Ihre Entstehung, Entlarvung und Überwindung, Mainz 1982.

Der überfordernde Leistungsgott ist ein Versucher unserer Zeit: Das Leistungsdenken der Generation, die nach dem Krieg viel aufbauen musste, der stressige Lebensstil war verbunden mit der Vernachlässigung der Kinder, die keine Zuwendung bekamen. Leitsätze: Leiste was, dann bist du wer, Arbeit ist das ganze Leben, Arbeit macht das Leben süß, Arbeit ist die beste Medizin, Leistung und Erfolg machen den Wert eines Menschen aus. Selbstwertgefühl: Ich bin nur soviel wert, wie ich leiste und Erfolg habe. Zuwendung muss erkauft werden: Leistungspädagogik, Perfektionismus, unterschiedliche Zwänge, Skrupel, Lebensängste. Die Leistungsgötter haben einen unheimlichen Hunger, der niemals zu stillen ist; sie sind Ausbeuter, Blutsauger, Vampire, die Lebenskraft aussaugen, ein schlafender Moloch, der kurzfristig Anerkennung schenkt. Zum Teil ist auch der geistliche und pastorale Aktivismus ein Reflex davon: Muße, Stille, Meditation kommen nicht oder in der Prioritätenliste ganz hinten vor. Eigentlich ist diese Religion eine Selbsterlösungsreligion. Auch wenn Gott abgesetzt wird, geht es mit der „Identität durch Leistung“ genauso weiter.

Die gegenwärtige Vatererfahrung scheint weniger vom Gehorsams- als vom Leistungsproblem bestimmt. Wo der fordernde Wille des zugleich geliebten, gefürchteten und beneideten Vaters sich immer weniger deutlich artikuliert, da kann der Heranwachsende sein Selbstgefühl auch immer weniger auf die Anerkennung durch den Vater gründen. So wird die Leistungskonkurrenz der „neidischen Geschwister“ (Alexander Mitscherlich) immer mehr der Ort, an dem die Heranwachsenden sich Anerkennung verschaffen müssen. Der Leistungs-Vergleich und die daraus abgeleiteten Rangfolgen sollen Aufschluss geben über meinen Wert; aber sie führen nicht selten zu einer kaum erträglichen Unsicherheit des Selbstgefühls, zu einem in Leistungsverweigerung oder Leistungsbesessenheit umschlagenden Minderwertigkeitsgefühl. Sich-schuldig-fühlen: Ich versage vor den Anforderungen, die mir zu erfüllen aufgegeben sind; ich bringe nicht die Leistung, die man von mir verlangen kann.

Mk 12, 28-32par (Gebot der Gottes- Nächsten- und Selbstliebe)

Lk 15: Das Gleichnis vom barmherzigen Vater

Moralisierung und Barmherzigkeit

Eine bloß moralisch-juridische Interpretation menschlicher Schulderfahrung: Sittlich böse kann eben nur sein, „was unsere eigene Tat ist“. „Was der Mensch im moralischen Sinne ist, oder werden soll, gut oder böse, dazu muss er sich selbst machen, oder gemacht haben.“³ Kant hatte den Grund des Bösen in der Freiheit, bzw. freien Willkür des Menschen, geortet. Er begnügt sich mit der Hoffnung, zu der unbegreiflichen und niemals gewissen „Revolution der Gesinnung“ durch „eigene Kraftanwendung“ zu gelangen⁴. Freiheit und Liebe nur zum Postulat des Sollens zu erheben, ist aber „selber Bestandstück der Ideologie, welche die Kälte verewigt. Ihm eignet das Zwanghafte, Unterdrückende, das der Liebesfähigkeit entgegenwirkt.“⁵ Theologie muss gegen Moralisierung die Liebe und Gnade Gottes als Vergebung und Versöhnung, als Ermächtigung der Freiheit und Liebe des Menschen zur Geltung bringen. Theologische Rede vom Bösen gibt es nur in Verbindung mit der Hoffnung auf die Überwindung des Bösen.

Tribunale haben durchaus Konjunktur: Da gibt es bestimmte Rollenaufteilungen: Angeklagte, Schuldige, Sündenböcke, die Rolle der moralisch gerechtfertigten Ankläger. Braucht man Sündenböcke, um sich des eigenen Gutseins zu vergewissern, um sich zum schlechten Gewissen der anderen zu machen, weil diese kein schlechtes Gewissen mehr haben? Es gibt auch, so Odo Marquard, eine „Übertribunalisierung der menschlichen Lebenswelt?“⁶

Der Flirt mit dem Bösen (C.G. Jung)⁷

Brave Mädchen kommen in den Himmel, schlimme Mädchen überall hin. Dieser Satz drückt etwas aus, was sich im Lebensgefühl vieler wieder findet. Sündigen ist menschlich. Ohne die Sünde und ohne das Böse wäre das Leben fad, langweilig,

³Immanuel Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, WW (W. Weischedel) IV, 679.

⁴I. Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (WW 7) 698 (B54, A 50), 702 (B 60, A 56).

⁵Th.W. Adorno, Stichworte, Frankfurt a.M. 1969,99.

⁶ Odo Marquard, Der angeklagte und der entlastete Mensch, in: K.G. Faber/ CH. Meier (Hg.), Historische Prozesse (Theorie der Geschichte 11), München (dtv) 1998, 49.

⁷zu Jung vgl. Herbert Unterste, Theologische Aspekte der Tiefenpsychologie von C.G.Jung, Düsseldorf 1977, 92-108; 192-214.

wäre der Erlebnishorizont sehr eng, man muss ja alles einmal durchgemacht haben. So gilt das Böse als unentbehrlich und eigentlich wünschenswert. Es wird zum Salz eines sonst schalen Lebens, zur Würze eines Daseins, das sonst keinen Geschmack hat. Das Böse vermeiden würde heißen, alle Wege zum Glück und zur Selbstverwirklichung abschneiden.

Tugend und Moral sind Weisen der Repression, der Zukurzgekommenen, der Verächter des Lebens. Moral ist insgesamt eine Fehlleistung, der Begriff des Bösen ist schon zerstörerisch, weil er das Leben umbringt. Das Böse gehört zur Dynamik des Lebens selbst. Das Böse eindämmen oder ihm wider sagen hieße das Leben selbst ersticken. Letztlich ist das Böse sympathisch, es gehört zum Menschsein dazu. Es wird in vielfältiger Form suggeriert, dass es das Böse gar nicht gäbe, dass es letztlich zum Leben gehöre. Es komme darauf an, es entschlossen zu bejahen, zu integrieren.

Postmoderner Pluralismus: Barmherzigkeit als Gleichgültigkeit

Im Hinblick auf Ethik kann man von einer Wendigkeit und Windigkeit neuen Stils sprechen. Die Wendehälse sind überall dabei, die Widersprüche gehören zum System. Ja und Nein verkommen zu einer Frage des Geschmacks und der Laune, Leben oder Tod wird zur Frage des besseren Durchsetzungsvermögens, Wahrheit oder Lüge eine Frage der besseren Taktik, Liebe oder Hass eine Frage der Hormone, Friede oder Krieg eine Frage der Konjunktur. „Wer an dieser kulturellen Promiskuität Anstoß nimmt, der gilt als kulturell prüde, stur, provinziell, unaufgeschlossen, intolerant, undemokatisch, unkultiviert - und eng sogar in moralischer Hinsicht... Das nahezu sakrale Schlüsselwort des Zeitalters lautet „und“.“⁸ Aus einer solchen Liberalität jedoch, „aus der unterschiedslosen Güte gegen alles droht denn auch stets Kälte und Fremdheit gegen jedes.“⁹

Versöhnung

⁸a.a.O. XVII.

⁹Theodor W. Adorno, *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Ges. Schriften 7) Frankfurt a.M. 1980, 85.

Versöhnung lässt sich nicht erpressen¹⁰. Wir können die Versöhnung nicht diktieren. „Man muss ... von der Tatsache ausgehen, dass es ... Unverzeihbares gibt. Ist es nicht eigentlich das einzige, was es zu verzeihen gibt? Das einzige, was nach Verzeihung ruft? ... Das Vergeben verzeiht nur das Unverzeihbare ... Es kann nur möglich werden, wenn es Un-mögliche tut.“¹¹ „Das Vergeben ist also verrückt, es muss sich, aber hellsichtig, in die Nacht des Unverständlichen versenken.“¹² Wir können die Hoffnung offen halten, dass die Opfer in Jesu Verhältnis zu den Feinden und Tätern eintreten. Freilich: Ob die Opfer ihre Feinde als ihre potentiellen Schwestern und Brüder bejahen werden können, diese Frage lässt sich nicht definitiv beantworten. Wer auf universale Versöhnung hofft, wird diese Möglichkeit der Feindesliebe aber nicht vorweg verneinen.

Der barmherzige Samariter

Weil du mich anschauest...

„Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. ... Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4, 10), nicht mehr nur ein „Gebot“, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht.“¹³ Caritas ist ein Echo der Dankbarkeit, sie ist Weitergabe der Liebe, die wir selbst erfahren haben. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus)¹⁴ Caritas hat so gesehen seine Wurzeln in der

¹⁰ Vgl. Theodor W. Adorno, Erpresste Versöhnung. In: Ders., Noten zur Literatur. Frankfurt/M. 1974, 174ff.

¹¹ Jacques Derrida, Jahrhundert der Vergebung. Verzeihen ohne Macht – unbedingt und jenseits der Souveränität, in: Lettre internationale 48 (2000) 10-18, hier 11.

¹² Jacques Derrida, Jahrhundert der Vergebung 14.

¹³ Benedikt XVI., Deus Caritas est (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, Nr.1.

¹⁴ Duns Scotus, Opus Oxoniense III d.32 q.1 n.6.

Gnade Gottes. - Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt, erfährt durch Menschen, die sich in den Dienst für andere stellen, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist. So unterschiedlich, vielfältig, gar widersprüchlich die Motive und auch die Wege der Caritas sein können, ihnen allen liegt letztendlich jene tiefe Gemeinsamkeit zugrunde, die dem „Umsonst“ entspringt. Umsonst haben wir das Leben von unserem Schöpfer erhalten, umsonst sind wir aus der Sackgasse der Sünde und des Bösen befreit worden, umsonst ist uns der Geist mit seinen vielfältigen Gaben geschenkt worden. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“¹⁵ „Wer in der Lage ist zu helfen, erkennt, dass gerade auch ihm geholfen wird und das es nicht sein Verdienst und sein Größe ist, helfen zu können. Dieser Auftrag ist Gnade.“¹⁶ Diese Logik des „Umsonst“ liegt jenseits des bloß moralischen Sollens und Müssens.

Papst Benedikt XVI. ist nicht primär ein Moralist, er denkt auch nicht zuerst von Strukturen her, sondern vom Charme der Gnade. Diese Gnade ist für ihn nicht der Reflex eines Feudalsystems, sondern der Grund der Freiheit und Personalität. Gnade im Sinne von Caritas meint die gute Absichtslosigkeit, das freie Umsonst, die Zweckfreiheit des Handelns. Ihr steht gnadenloses und auch strategisches Handeln entgegen. Ebenso würde eine Beziehung, die rein auf Tausch und Ökonomie beruhen würde, verhext sein.

Caritas im Sinne der personalen Liebe und auch im Sinne der Institution entspringt nicht primär einem asketischen Programm, auch nicht der Selbststilisierung, dem Styling der Subjekte. Caritasmitarbeiter sind von Jesus Christus Angesehene. „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“¹⁷

¹⁵ Benedikt XVI., Deus Caritas est 31c.

¹⁶ Benedikt XVI., Deus Caritas est 35.

¹⁷ Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

(Nikolaus Cusanus) Christen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Erst von daher wird das Angesehen-Werden zu einer sittlichen Verpflichtung. Emmanuel Levinas, der französische Philosoph, schreibt in seinem Werk „Totalité et infini“¹⁸ über die Unendlichkeit, die uns im Antlitz des Anderen erscheint. Der Blick eines Menschen, der mich ansieht, sei er nun gleichgültig, feindlich oder freundlich, ist in keinem Fall ein Gegenstand. Etwas Unendliches, d.h. etwas Inkommensurables leuchtet auf, das sich in keiner Weise als Objekt verstehen und durch eine endliche Zahl von Prädikaten definieren lässt. Im Blick des Anderen, gerade des armen Anderen erfahre ich den Anspruch: Du darfst mich nicht töten, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen.

Mit Jesu Blick ist noch eine andere Form des Sehens verbunden. „Er sah ihn und ging weiter“, so heißt es vom Priester und Leviten, die am Wegrand den Halbtoten liegen sehen, aber nicht helfen (Lk 10,31.32). Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. - Im Blick der Anderen, gerade des armen Anderen erfahren wir den Anspruch: Du darfst mich nicht gleichgültig liegen lassen, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen. Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für das Leid anderer. „Die Mystik der Bibel - in monotheistischen Traditionen - ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näher hin eine Mystik der politischen, der sozialen Compassion. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid. Dabei rechnet er in seinen Gleichnissen mit unseren kreatürlichen Sehschwierigkeiten, mit unseren eingeborenen Narzissen. Er kennzeichnet uns als solche, die ‚sehen und doch nicht sehen‘. Gibt es womöglich eine elementare Angst vor dem Sehen, vor dem genauen Hinsehen, vor jenem Hinsehen, das uns ins Gesehene uneindringbar verstrickt und nicht unschuldig passieren lässt? ‚Sieh hin - und du weißt‘.“¹⁹ Jesu Sehen führt in menschliche Nähe,

¹⁸Dt. Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Übersetzt von W.N. Krewani, Freiburg/München 1987.

¹⁹ Johann Baptist Metz, Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.

in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Für alle, die in den karitative Organisationen der Kirche tätig sind, muss kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt anstehende tun, sondern sich dem anderen mit dem Herzen zuwenden. Ein sehendes „Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“²⁰ „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“²¹

Die lateinamerikanische Bischofskonferenz von Puebla gibt Zeugnis davon, welches Antlitz Christi gemeint ist. Die Bischöfe halten fest, dass „das Leidensantlitz Christi, unseres Herrn“, uns begegnet, wenn wir von ihm fragend undfordernd angesprochen werden in

„ - den Gesichtern der Kinder, die schon vor ihrer Geburt mit Armut geschlagen sind, die in den Möglichkeiten ihrer Selbstverwirklichung durch irreparable geistige und körperliche Schäden behindert werden und die in unseren Städten, oftmals ausgebeutet, als Produkt der Armut und des moralischen Zerfalls der Familie ein Vagabundendasein fristen;

- den Gesichtern der jungen Menschen ohne Orientierung, da sie keinen Platz in der Gesellschaft finden und frustriert sind, insbesondere in ländlichen Gebieten und den Randzonen der Städte, da sie weder Ausbildung noch Beschäftigung finden;

- den Gesichtern der Indios und häufig auch der Afroamerikaner, die am Rand der Gesellschaft in unmenschlichen Situationen leben und somit als die Ärmsten der Armen betrachtet werden können;

- den Gesichtern der Landbevölkerung, die als gesellschaftliche Gruppe fast auf dem ganzen Kontinent in der Verbannung lebt, die manchmal des Grund und Bodens beraubt ist, sich in innerer und äußerer Abhängigkeit befindet und Vermarktungssystemen unterworfen ist, die sie ausbeuten;

- den Gesichtern der Arbeiter, die häufig schlecht bezahlt sind und Schwierigkeiten haben, sich zu organisieren und ihre Rechte zu verteidigen;

- den Gesichtern der Unterbeschäftigte und Arbeitslosen, die aufgrund der harten Bedingungen (infolge) von Wirtschaftskrisen und Entwicklungsmodellen entlassen wurden, welche die Arbeiter und ihre Familien von kaltem wirtschaftlichen Kalkül abhängig machen;

²⁰ Benedikt XVI., Deus Caritas est 31.

²¹ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg iB. 2007, 237.

- den Gesichtern der Randgruppen der Gesellschaft und derer, die auf viel zu engem Raum leben, die unter dem doppelten Druck des Mangels an materiellen Gütern und dem sichtbaren Reichtum anderer Gesellschaftsschichten leiden;

- den Gesichtern der Alten, deren Zahl ständig zunimmt und die oft von der Fortschrittsgesellschaft ausgeschlossen werden, da man unproduktive Individuen nicht brauchen kann.“²²

Sie tragen in sich aber auch eine Dringlichkeit, eine ethische Verpflichtung und Forderung, andere nicht gering zu schätzen, nicht zu verachten, nicht als Material zu missbrauchen.²³ Bedürftigkeit, Not und Begrenztheit treten als Appell gegenüber, der Nähe, Geduld und Solidarität einfordert. Das konkrete Engagement für das Leben und die Freiheit des und der Anderen sprengt den Kerker der Ichgefangenheit und der subjektiven Verschlossenheit. Das Sein-für-den-Anderen, die Proexistenz als neue Orientierung der Freiheit kommen dabei an kein Ende. Bei aller Globalisierung der Liebe muss Caritas immer konkret sein, zuerst eine Beziehung von Angesicht zu Angesicht sein.

Kritik der Barmherzigkeit

„Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleiden: zu sehr gebricht es ihnen an Scham ... Möge mein Schicksal mir immer Leidlose, gleich euch, über den Weg führen, und solche, mit denen mir Hoffnung und Mahl und Honig gemein sein darf! ... Ich aber bin ein Schenkender: gerne schenke ich, als Freund den Freunden. Fremde aber und Arme mögen sich die Ehrfurcht selber von meinem Baume pflücken: so beschämt es weniger. Bettler aber sollte man ganz abschaffen! ... Und insgleichen die Sünder und bösen Gewissen!“²⁴ Für F. Nietzsche ist die

²² Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und II. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Medellin und Puebla (=Stimmen der Weltkirche 8, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) Bonn 1980, Nr. 31-39.

²³ Vgl. dazu: Emmanuel Levinas, En découvrant l'existence avec Husserl et Heidegger, Réimpression conforme à la première suivie d'Essais nouveaux, Paris ⁴ 1982, 165-178; deutsch: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani, Freiburg/München 1983, 185-208.

²⁴ Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra (Werke ed. K. Schlechta Bd. 2 (München (7) 1973, 346. Zur Barmherzigkeit in der Philosophiegeschichte vgl. R. Hauser/J. Stöhr, Art. Barmherzigkeit, in: HWP 1, 753–755.

Barmherzigkeit ein weichlicher, wenn auch unbewusster Egoismus, der das Leiden in der Welt vermehrt und die Leidenden entwürdigt. Sie ist eine krankhafte Haltung, von der nur Schaden ausgeht. Das Ideal sieht Nietzsche im starken, schönen und gesunden Menschen, der Kranke hingegen ist ein Parasit. Schon für die Stoa (z. B. für Seneca) und ihrem Gefolge bei Immanuel Kant sind das Mitleid und die Barmherzigkeit negative Gefühle, auf die kein Verlass ist, sie sind verwerfliche sinnliche Errungen, die von der sittlichen Vernunft zu überwinden sind:

„Wenn ein anderer leidet und ich mich durch seinen Schmerz, dem ich doch nicht abhelfen kann, auch anstecken lasse, so leiden ihrer zwei; ob zwar das Übel eigentlich nur einen trifft. Es kann aber unmöglich Pflicht sein, die Übel in der Welt zu vermehren, mithin auch nicht, aus Mitleid wohl zu tun; wie dann dieses auch eine beleidigende Art des Wohltuns sein würde, indem es ein Wohlwollen ausdrückt, was sich auf den Unwürdigen bezieht und Barmherzigkeit genannt wird, unter Menschen, welche mit ihrer Würdigkeit, glücklich zu sein, eben nicht prahlen dürfen, und respektiv gegeneinander gar nicht vorkommen sollte.“²⁵

Die Entwürdigung des Unterdrückten einerseits und die Stabilisierung von Unrechtsverhältnissen anderseits sind die Vorwürfe der marxistischen Kritik an Mitleid und Barmherzigkeit. Almosen sind nur ein Alibi, Caritas ist nur eine Systemstütze, Barmherzigkeit zementiert die Ungerechtigkeit, und die Praxis der Mildtätigkeit ist Kumpanei mit den Herrschenden und Ausbeutern. Ein individualistisches Wohl tun kuriere nur Symptome, statt Systeme zu entlarven, den eigentlichen Wurzeln des Unrechts und des Elends auf die Spur zu kommen und institutionell durch Überwindung des Kapitalismus Abhilfe zu schaffen. Barmherzigkeit und Gnade stehen im Widerspruch zu Freiheit, Selbständigkeit und Emanzipation: „Ein Wesen gilt erst als selbständiges, sobald es auf eigenen Füßen steht, und es steht erst auf eigenen Füßen, sobald es sein Dasein sich selbst verdankt. Ein Mensch, der von der Gnade eines anderen lebt, betrachtet sich als abhängiges Wesen.“²⁶

²⁵ Immanuel Kant, Metaphysik der Sitten II/1, 2 § 34.

²⁶ Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), in: MEW Ergänzungsband (Schriften bis 1844), 544.

Exkurs: Vom Klienten zum Kunden²⁷

„Sooft er auf die Tür starrt, sie bewegt sich ausschließlich dienstlich, keine Freunde, nie. Ist denn ein jeder Abgesang so glanzlos? Er stirbt das erste Mal, er weiß nicht wie.“ So Konstantin Wecker²⁸. „Sie drehen ihn, sie waschen ihn, sie zieh’n ihn an. Am Mittwoch darf er in den Park. Er würde gerne in den blauen Frühling flieh’n. Er ist zu schwach. Er war noch nie sehr stark.“ „Bei Schwester Heike wagte er es zu lächeln. Die streichelt manchmal zärtlich sein Gesicht. Sonst ist es still um ihn. Keine Besuche. Auch sein betuchter Sohn besucht ihn nicht.“

In den sozialen Sektor hat sich langsam ein Wortwandel eingeschlichen. Bislang wurde der Kundenbegriff ja verstärkt im marktwirtschaftlichen Sektor benutzt, der marktwirtschaftliche Kunde als der „Käufer“ eines „Produktes“ bzw. „Produkt-Interessierter“ bezeichnet. Vielerorts wehrt man sich deshalb gegen den Begriff des (sozialen) Kunden ebenso wie man sich evtl. noch vor Begriffen wie „Dienstleistungs-Zentrum“, „Sozialmanagement“ wehrt. Die neuen Modelle und Begrifflichkeiten sollen ein „höheres Professionalitäts-Potential“ beinhalten, dass die Soziale Arbeit auf dem Weg zu mehr Professionalität, auf dem Weg zu einem besseren (Sozial-)Management ist. Dabei geht es nicht nur um „Die Ökonomisierung sozialer Qualität“ (Otto Speck) sondern vom Paradigma des „Autonom-Lebens“ um eine Hilfe zum selbständigen Leben mit einer Behinderung ohne unausweichliche Regie durch Fachinstanzen, also um die Kultur der Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit. Aus systemisch-humanistischer Blickrichtung wird der „Kunde“ als jemand angesehen, der sich seiner Situation am „kundigsten“ ist. Unter Klient hingegen verstanden wir einen „Schutzbefohlenen“ im ursprünglichen Sinne. Bereits seit Ende der 70er Jahre wurde eine stärkere Orientierung der professionellen sozialen Arbeit an den Bedürfnissen der betroffenen Menschen, also quasi den „Abnehmern“ von Hilfe gefordert, ohne dass damals von Begriffen wie „Qualitätssicherung“ oder gar von „mehr Markt“ die Rede gewesen wäre.

²⁷ Jörn Rabeneck, Vom Klienten zum Kunden. Das neue Kundenverständnis in der Sozialen Arbeit, in: SGB VIII - Online-Handbuch, herausgegeben von Ingeborg Becker-Textor und Martin R. Textor.

²⁸ in: Es geht zu Ende, aus: Wut und Zärtlichkeit (2011).

Kälteströme

So sehr auch manche Kritik an der Barmherzigkeit berechtigt ist, so ist doch auch die Kehrseite der Medaille zu beachten. Wenn Mitleid und Barmherzigkeit eigentlich nicht sein sollen und dieses Urteil allmählich ins Bewusstsein aller einsickert, dann entspringen neue Kälteströme (Ernst Bloch). Der Kult des schönen, starken, gesunden und erfolgreichen Lebens macht die Erbarmungslosigkeit zum Prinzip und führt am Ende den Sozialdarwinismus in jeden Lebensbereich ein. Es gibt keine Sorge mehr für die, denen der Atem ausgeht; die Alten, Kranken, Behinderten werden ihrem eigenen Schicksal überlassen und aus dem öffentlichen Blickfeld verbannt. Ein isoliertes Leistungs- und Erfolgsdenken, der Kult der Tüchtigkeit verkehrt sich in Rücksichtslosigkeit. In der Evolution als gesellschaftliches Prinzip herrscht das Recht des Stärkeren, bei dem die Kleinen von den Großen gefressen werden. Eine optimistische Rede vom Menschen in der Aufklärung vergisst die Opfer der Geschichte, denen keine Gerechtigkeit mehr widerfahren kann. Wenn nur noch auf die Veränderung des wichtigeren institutionellen „Ganzen“ geschaut wird, kommt das Individuum unter die Räder. Die Flucht ins System kennt nur noch ein Phantombild „Mitmensch“, eine allgemeine Philanthropie, sie hält aber den Blick des konkreten Menschen in der Not nicht aus.

Ein Kältestrom geht auch von der Dauerreflexion aus, die in ihrer ewigen Problematisierung niemals zum Handeln vorstößt. Auch das (kirchliche!) Pochen auf die reine Lehre und auf das Gesetz verkennt die Wirklichkeit des konkreten Menschen. Das Gesetz wird zum Instrument der Ausgliederung, der Isolation und der Verurteilung. Linke und rechte Ideologen opfern den Menschen in den Schlund von Prinzipien und Gesamtlösungen.

Die Nächstenhilfe wird auf Institutionen übertragen. Teilweise sind dabei menschliche Zuwendung, Herzlichkeit und Barmherzigkeit noch einmal eingeordnet in Bürokratie, in die technologische Vernunft, in ökonomische Gesetze von Konsum, Kauf und Verkauf. Eine rein auf Funktionalität basierende Welt lässt den einzelnen Menschen den Kältetod sterben. Computer haben keine Seele, kein Herz. So entwickelt sich eine Gesellschaft der Zuschauer, die sich zum Teil voyeuristisch aus der Ferne am Elend anderer begeilen, eine Gesellschaft der Passanten, die sich nicht zuständig fühlen.

Ein anderer Kältestrom geht von denen aus, die sich narzisstisch in ihre Subjektivität flüchten. Diese Flucht entspringt einer Unfähigkeit zu lieben und kann recht unterschiedliche psychische und soziale Ursachen habe: wer nicht angenommen und geliebt wurde, wer entwurzelt ist, kann selber nicht barmherzig sein. Selbsthass, Minderwertigkeitsgefühle, Wehleidigkeit, Selbstmitleid lassen auf einen Mangel an Angenommensein schließen. Hektische Aktivität, ständige Bewegung, Getriebensein in Leistung und Arbeit, auch Aggression gegenüber anderen wurzeln nicht selten in Verwundungen, die nicht geheilt sind. Wer nicht erfahren hat, was Begegnung und freisetzende Gnade ist, dem werden die Freude am eigenen Leben und auch die Mitfreude mit anderen schwer fallen. Selbstannahme und die Fähigkeit zur Freude sind aber die Voraussetzung für positives und schöpferisches Mit-Leiden.

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit

Soziale Gerechtigkeit ist nicht alles, sie muss umfangen bleiben von Liebe und Barmherzigkeit. „Wenn wir nur die Gerechtigkeit predigen, können wir zu unmenschlichen Aktivitäten kommen. Es gibt nichts Menschlicheres – gerade weil es von Gott kommt – als die frei geschenkte Liebe. In der Beziehung zwischen Gerechtigkeit und geschenkter Gnade, zwischen Prophetie und Kontemplation liegt der große Weg, um zu sagen: ‚Dein Reich komme‘.“²⁹ Gerechtigkeit ohne freie Gnade wird zum rigorosen Fanatismus, zum Terror und zur Gewaltherrschaft. Die kontur- und profillose Rede von Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit hingegen sanktioniert bestehende versklavende Unrechtsverhältnisse und verrät die Liebe.

Die „größere“ Gerechtigkeit, die Jesus fordert, lebt von der Dynamik des „Magis“, von der Offenheit auf die je größere Liebe hin. Sie kann nicht statisch in sich ruhen. Ein Stehenbleiben oder gar ein Eingraben der lebendigen Gabe Gottes (Mt 25,14–30) wäre ein Schrumpfen und Verwesen. Die Gerechten sind beim Gericht jene, die den Hungernden zu essen geben, den Durstenden zu trinken, die Nackten bekleiden, Kranke und Gefangene besuchen, Obdachlose aufnehmen (Mt 25,31–46). Die „größere“ Gerechtigkeit Jesu gibt sich auch nicht mit dem Schulterspruch der anderen, der Sünder zufrieden. In der am Kreuz zugespitzten Feindesliebe zeigt er die

²⁹ Gustavo Gutierrez, Bartolomé de las Casas und die Evangelisierung Lateinamerikas, in: Thomas Eggensberger/Ulrich Engel, Bartolomé de las Casas 134.

Bereitschaft zur Versöhnung, sagt er Vergebung zu. Er leidet gewaltfrei die Verleiblichung von Bosheit aus, worin sich der Bund Gottes mit dem Menschen unwiderruflich verwirklicht.

Was gehört zur Barmherzigkeit? Zunächst ist es eine liebende, offene, wahrnehmende und hörende Aufmerksamkeit, welche das Leiden anderer sehen und es sich zu Herzen gehen lässt. Eine solche Aufmerksamkeit setzt ein leidenschaftliches Interesse für den Menschen voraus. Erst durch diese Gesinnung wird der Nächste zum Nächsten. Sonst bleibt der äußerlich Nahe fremd und auf Distanz. Barmherzigkeit kann nicht erzwungen werden. Sie äußert sich spontan und frei. Die Freiheit der Barmherzigkeit steht auch für die Absichtslosigkeit der Zuwendung. Sie wird pervertiert zu Lieblosigkeit und Kälte, wenn sie nicht um ihrer selbst willen geschieht, sondern mit Verzweckung, mit Berechnung, mit Gegenerwartungen und Geschäften (auch im religiösen Sinn) verbunden ist. Barmherzigkeit bleibt in Gesinnung und Tat arm: Der Geber stellt sich selbst nicht in den Mittelpunkt, er zieht nicht die Aufmerksamkeit auf sich, er will sogar zugunsten der Tat übersehen werden und zieht sich zurück. Es geht nicht um eine gönnerische Großzügigkeit, die an der Leine hält und Applaus bzw. Dankbarkeit erwartet. Echte Barmherzigkeit kennt keine Gegenforderungen und schafft keine Abhängigkeiten. An dieser Armut unterscheidet sich letztlich wahre Liebe von „lebensweisem Egoismus“³⁰ Alles andere wäre für den Empfangenden eine Demütigung.

Werke der Barmherzigkeit

Im Anschluss an Mt 25,35–46, Jes 58 und Tob 1,17 haben sich in der christlichen Tradition die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit entwickelt.³¹ Auch wenn ihre Konkretion vom soziokulturellen Kontext her starken Variationen unterworfen ist, bündelt sich in ihnen doch etwas von dem, was mit Barmherzigkeit konkret gemeint ist.

³⁰ Karl Rahner, Wer ist dein Bruder? Freiburg i. B. 1981, 40.

³¹ Willibald Sandfuchs (Hg.) Die Werke der Barmherzigkeit, Freiburg i. B. 1962; Art. Barmherzigkeit, in LThK 1,1251-1255.

Hungrige speisen (Mt 25,35): Es ist ein frommes Wunschdenken und eine bequeme Lüge, die meint, es gäbe in unseren Breiten keinen Hunger mehr. Die Schattenseite einer liberalisierten Wirtschaftspolitik ist eine „neue Armut“, an die sich große Teile der Gesellschaft sehr schnell gewöhnt haben. Zudem hat dieses Werk der Barmherzigkeit eine globale Dimension: Hungersnöte, Unterernährung, Mangelernährung, hohe Kindersterblichkeit in großen Teilen Afrikas oder Lateinamerikas sind eine Schändung, ein Verrat der Menschen dort und in ihnen ein Verrat der Liebe Gottes selbst. Es muss wohl um strukturelle Veränderungen der Weltwirtschaftsordnung und um eine gerechte Verteilung der Güter gehen, es wäre aber zynisch, mit dem Hinweis auf die anstehende Systemumkehr Millionen von Menschen die konkrete Hilfe zu verweigern und sie krepieren zu lassen.

Durstige tränken (Mt 25,35): Der Mangel an Wasser wird in europäischen Breiten nur in extrem heißen und niederschlagsarmen Sommern spürbar und auch da nicht so, dass dieser Mangel existenzbedrohend wäre. Wer einmal in der Wüste war, weiß um den Wert eines Glases frischen Wassers (vgl. Mt 10,42)³². In Lateinamerika geht es um den Bau von Bewässerungsanlagen, damit die Campesinos nicht in die Slums der Städte abwandern oder Drogenbossen in die Hände laufen. Wasserleitungen mit sauberem Wasser sind wichtig, weil verschmutzte Gewässer viele Magen-, Darm- und Lungenerkrankungen bewirken.

Nackte bekleiden (Mt 25,36): Martin von Tours ist fast allen Kindern bekannt als der, der dem frierenden Bettler die Hälfte seines Mantels gegeben hat. In Katastrophen- und Kriegsgebieten brauchen Vertriebene und Flüchtlinge warme Kleidung und winterfeste Quartiere. Im übertragenen Sinn geht es bei diesem Werk auch um den Schutz des menschlichen Lebens vor verwerflicher Entwürdigung, wenn es wehrlos der Not ausgeliefert ist. Gegenüber evolutionären, technologischen, funktionalen oder bürokratischen Kälteströmern kann ganz einfach herzliche Zuwendung gefragt sein.

Fremde beherbergen (Mt 25,35): In Europa und nicht nur hier erleben wir gegenwärtig eine riesige Völkerwanderung. Die Menschen gehen nicht aus bloßer Neugier, Abenteuerlust oder Eroberungssucht von zu Hause weg. Der Fremde, der Asylant, der Flüchtling ist nicht selten der in seiner Heimatlosigkeit Entwurzelte, der Rechtlose, der Ungeborene. Sein Gesicht trägt oft die Narben des Krieges. Gott „liebt

³² Vgl. dazu z. B. A. de Saint Exupéry, Wind, Sand und Sterne, (Ges. Schriften Bd. 1) Düsseldorf 1959.

die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“ (Dtn 10,18f). „Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen (Ex 23,9). Gastrecht, Asylrecht und Gastfreundschaft sind für die biblische Tradition insgesamt von entscheidender Bedeutung.³³ Weil der Mensch nur Guest auf Erden ist (Ps 119,19; Phil 3,20; Hebr 13,14), soll er andere, die als Fremde zu ihm kommen, gastfreundlich aufnehmen. Im biblischen Verständnis ist es Gott selbst, der an die Tür klopft (Offb 3,20).³⁴

Gefangene erlösen (Mt 25,36): Gefangenschaft schneidet von Beziehungen ab, sie amputiert den Menschen, er verliert seine Welt, er wird auf die Dauer nicht mehr gekannt, nicht mehr verstanden, nicht mehr gelebt, er büßt seinen Namen und seine Personhaftigkeit ein. So verliert sich sein verstümmeltes Leben nicht selten in völliger Gleichgültigkeit. Für die Gefangenen eintreten kann heißen: ihre Menschenrechte einklagen, ihr Schicksal öffentlich bekannt machen, Druck auf totalitäre Regime ausüben, persönlichen Kontakt halten (Besuch, Briefe, Gebet), die Angehörigen begleiten (vgl. Amnesty International, CSI). Auch wer als Verbrecher rechtmäßig verurteilt wurde, braucht das Wissen, dass er nicht abgeschrieben wird, er braucht Vergebung, Zuwendung, er braucht die Eröffnung neuer Möglichkeiten und Chancen und schließlich Stützen in der Zeit nach der Haft.

Kranke besuchen (Mt 25,36): Notwendig ist eine innere Beziehung zur Krankheit. Dazu gehört die Abkehr vom Ideal des gesunden und starken Lebens, die Aufmerksamkeit für verwundete, gekränkte und schwache Menschen und auch das Wissen um die eigene Bedürftigkeit. Im Mitsein mit den Kranken geht es um das Zeugnis des Lebens und der Hoffnung angesichts der Bedrohung durch Krankheit und Tod.

Tote begraben (Tob 1,17): Gegenüber einem Zynismus des Todes und einem Totenkult wird die Solidarität mit den Toten durch die Bezeugung ihrer Würde und der Hoffnung für sie gelebt. Solidarität und Hoffnung drücken sich auch in Zeichen, Riten und Symbolen (Kerzen, Blumen, Totenwache, Glocken, Lieder, Gebete, Geleit

³³ Gen 18,1-8; 19,1–3; Le 19,33f.; Ri 19,15–21; Mt 10,11–15; Lk 9,48; 10,38–42; 14,12–24; Joh 1, 38–39; 13,20; Röm 12,2,9–16; Hebr 13,2.

³⁴ Vgl. auch: „Alle Gäste, die zum Kloster kommen, werden wie Christus aufgenommen ... Ganz besondere Aufmerksamkeit zeige man bei der Aufnahme von Armen und Pilgern“ (Aus der Klosterregel des heiligen Benedikt, 53. Kap., in: Die großen Ordensregeln, hg. Von H. U. von Balthasar, Einsiedeln 1961, 238f).

..) aus. Zudem brauchen die Angehörigen die Anteilnahme an ihrem Schmerz, die Bezeugung der Freundschaft, der Treue und die Aufmerksamkeit des Herzens.

Zu den geistlichen Werken der Barmherzigkeit zählt die Tradition:

Sünder zurechtweisen (Jak 5,20; Mt 18,15)³⁵: Wer das tut, muss um die Gefahr der Selbstgerechtigkeit, des hochmütigen Richtens und der Verachtung wissen. Zudem setzt die Zurechtweisung die Bereitschaft zur eigenen Umkehr und zur Annahme von Kritik voraus. Die Gemeinderegel (Mt 18,15-20) gibt die Reihenfolge der Zurechtweisung an: zuerst unter vier Augen, dann mit Zeugen, schließlich vor der Gemeinde, Brüderliche Zurechtweisung verträgt sich nicht mit Querulantentum, mit Besserwisserei, mit Kritiksucht, Profilierungsdrang, Nörgelei oder Miesmacherei, aber auch nicht mit falschem Mitleid und gleichgültiger, weil resignativer Toleranz. Die „correctio fraterna“ ist ein Freundschaftsdienst und eine Bruderpflicht.

„*Unwissende lehren*“ verbietet die Flucht in eine esoterische Geheimlehre oder auch das Abheben in eine wissenschaftliche Fachsprache. Zudem ist es eine Absage an die Formel: Wissen ist Macht. Wer andere in das Geheimnis Gottes in Jesus Christus einführt, muss selbst von diesem Geheimnis der armen Liebe gepackt und ergriffen sein. Theologie, Wissenschaft, Predigt, Unterricht haben so nicht Selbstzweck. Sie sollen aus dem Hören auf das Volk, auf die Kleinen wie aus dem Hören auf das Evangelium kommen und so dem Leben gerade der Armen und Schwachen dienen.

Zweifelnden recht raten: Es gibt einen guten Zweifel, eine gesunde Skepsis, die falschen und bequemen Sicherheiten wehren und vor ideologischen Ansprüchen schützen. Es gibt aber auch den Zweifel und die Verzweiflung, die Identität und Sinn zersetzen, Talente zerstören oder nicht aufleben lassen, Beziehung zugrunde richten und jedes Vertrauen in sich, in andere, in Gott verlieren lassen. Guter Rat ist dann teuer. Jede Illustrierte hat ihre Lebensberater oder ihr Horoskop. Hie und da gibt es auch Menschen mit Lebenserfahrung und Lebensweisheit, die aus dieser Erfahrung heraus, aus der liebenden Aufmerksamkeit für die Menschen, aus dem Hören auf den Willen Gottes stellvertretend hoffen und so neu zur Hoffnung anstiften und Freiheit ermöglichen.

Betrübte trösten: d. h. in den Schattenseiten des Lebens, in Angst, Sorge, Krankheit, Verzweiflung, Grausamkeit, Scheitern, in Leid und Unglück neu der Kraft der Hoffnung zur Geburt verhelfen. Das echte, nicht das billige Trostwort hat

³⁵ Vgl. Joseph Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung, St. Ottilien 1989.

schöpferische Kraft. Es schafft und erneuert Leben, es wandelt um und lässt Gottes Nähe verspüren.

Unrecht geduldig erleiden: d. h. nicht zu allem Ja und Amen sagen und die Suche nach Gerechtigkeit resignativ aufgeben. Es heißt positiv, Verhältnisse der Feindschaft zu entgiften und Verleiblichungen von vergangenem Unrecht versöhnend aufzuarbeiten. Geduld kann davor bewahren, dass der Zorn neues Unrecht zeugt.

Beleidigern gern verzeihen: Jesus war der Meister des Verzeihens (Ehebrecherin, Hure, Soldaten, Gelähmter, Apostel, Schächer). Verzeihen ist kein zudeckendes, harmonisierendes Vergessen. Die Schuld wird gesehen, der Schmerz wird wahrgenommen. Verzeihen kommt nicht aus einer Schwäche, sondern aus dem Selbstbewusstsein Jesu heraus. Wer auf (geheime) Rache verzichtet und verzeiht, bezeugt die selbst erfahrene Barmherzigkeit Gottes, lebt aus der Freude am Leben und an Gott heraus. Nur der Entwurzelte und Gekränkte muss andere kränken. Verzeihen ist ein Akt von Feindesliebe, um den Feind zu „entfeinden“.

Für die Lebenden und Toten Gott bitten: Das Fürbittgebet ist Ausdruck der Solidarität, der Hoffnung, der Verbundenheit der Menschen in Heil und Unheil. Der Betende kann Gott für sich und für andere um Gewährung von lebensnotwendigen und lebenswerten Gütern bitten, z. B. um das tägliche Brot, um Genesung in Krankheit, um das Lebensglück des anderen, um das Gelingen einer Berufs- oder Lebenswahl. Inhalt des christlichen Fürbittgebetes sind auch die neutestamentlichen Charismen (Röm 12; 1 Kor 13) und die Erkenntnis des Willens Gottes. Der christliche Beter in der kirchlichen Communio bittet auch um die Auferstehung von den Toten und um das ewige Heil für Lebende und für Verstorbene. Das Bittgebet reicht so weit wie die christliche Hoffnung,. Letztlich betet der Christ um Gott selbst, der die Lebenden und Toten zur Lebensgemeinschaft des Miteinander und Füreinander ruft. Das Fürbittgebet reicht so weit wie das neutestamentliche Liebesgebot, das auch vor dem Feind nicht haltmacht³⁶. Das Gebet für die Feinde und für die Toten ist geradezu der Ernstfall des Glaubens und der Hoffnung.

Bischof Joachim Wanke hat beim Kongress für die Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenräte in Innsbruck (März 2008) die Werke der Barmherzigkeit auf die Gegenwart übersetzt. Es sind Worte und Haltungen, die Brücken bauen, Freiräume

³⁶ Vgl. dazu Klaus Demmer, Gebet, das zur Tat wird, Freiburg i. B. 1989.

eröffnen, aufatmen lassen, Menschen zueinander führen, Abgründe der Angst uns der Fremdheit überwinden.

Einander sagen: Du gehörst dazu

Was unsere Gesellschaft oft kalt und unbarmherzig macht, ist die Tatsache, dass in ihr Menschen an den Rand gedrückt werden: die Arbeitslosen (Arbeitslosigkeit führt nicht selten zu Beziehungskrisen), die Ungeborenen, die psychisch Kranken, die Ausländer usw. Positiv ist dem gegenüber das Signal: „Du bist kein Außenseiter!“ „Du gehörst zu uns!“ Du gehörst dazu, ihr gehört dazu! Kinder und Jugendliche sind im Gottesdienst willkommen ohne sich in allem anpassen zu müssen. Ihr gehört zu uns, das kann heißen, dass die Familien die größte Pflegeeinrichtung im Land sind. Ihr gehört dazu, dass sollen in den Pfarren und in der Kirche auch jene hören, deren Beziehung gescheitert und deren Ehen zerbrochen sind. Du gehörst dazu, das gilt vor allem auch für Frauen, die ihre Kinder alleine groß ziehen.

Ich höre dir zu

Eine oft gehörte und geäußerte Bitte lautet: „Hab doch einmal etwas Zeit für mich!“; „Ich bin so allein!“; „Niemand hört mir zu!“ Zeit haben, zuhören können paradoxerweise gerade im Zeitalter technisch perfekter, hochmoderner Kommunikation so dringlich wie nie zuvor! Vielleicht ist es gut, an das wichtigste Möbelstück zu erinnern: an den gemeinsamen Tisch, an dem gegessen, gestritten, gespielt, miteinander gesprochen wird.

Ich rede gut über dich

Friede erwächst aus einem Klima des guten Umgangs miteinander. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich all das in der Familie?

Dankbarkeit und Lob sind hörbare innere Gesundheit. Jeder hat das schon selbst erfahren: In einem Gespräch, einer Sitzung, einer Besprechung – da gibt es Leute, die zunächst einmal das Gute und Positive am anderen, an einem Sachverhalt, an

einer Herausforderung sehen. Natürlich: Man muss auch manchmal den Finger auf Wunden legen, Kritik üben und Widerstand anmelden. Was heute freilich oft fehlt, ist die Hochschätzung des anderen, ein grundsätzliches Wohlwollen für ihn und seine Anliegen und die Achtung seiner Person. Dankbarkeit und Lob wirken Wunder. Das gilt für Kinder, die sonst nicht wachsen, das gilt für eine gelungene Arbeit, auch für ein gutes Essen, das hören auch Männer gern. Gerade Jugendliche wachsen, wenn positiv über sie gedacht wird.

Ich brauche dich

Jesus braucht die Jünger: Jesus traut den Jüngern viel zu. Er lässt sie groß werden. Das kann Vorbild sein im Umgang mit Partnern und mit Kindern. Kinder wollen gebraucht sein, wollen wichtig und nützlich sein. Das zeigt sich bei kleinen Kindern etwa darin, dass sie mit ungeheurem Geschick z.B. Den Geschirrspüler ausräumen wollen. Und Kinder brauchen Räume, in denen sie erleben: mir wird etwas zugetraut.

Ich gehe mir dir

Wir sind heute miteinander auf dem Weg. Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Großeltern und ihre Enkel. Es ist ganz wichtig, dass nicht jeder allein unterwegs ist und nicht jeder für sich allein geht. Zu viele ziehen sich auf sich selbst zurück, zu viele sind auf sich selbst gestellt. Und es wird gar nicht so wenig Konkurrenz aufgebaut und gelebt. Manche sprechen in Anlehnung an den „Clash of civilisation“ bzw. vom „Crash der Kulturen“ von einem „Crash of generations“ oder sogar von einem „Krieg der Generationen“. Sind Generationen heute allein unterwegs?

Miteinander auf dem Weg sein: Was heißt das für die Pflege, für die Chancen in der Bildung, für die Aufteilung von Erwerbsarbeit und Erziehung, oder auch für den Wohnraum?

Das Signal lautet: „Du schaffst das! Komm, ich helfe dir beim Anfangen!“ Aber es geht hier nicht nur um soziale Hilfestellung. Es geht um Menschen, bei denen vielleicht der Wunsch da ist, Gott zu suchen. Sie brauchen Menschen, die ihnen Rede und Antwort stehen und die ein Stück des möglichen Glaubensweges mit ihnen mitgehen.

Ich teile mit dir

Manche haben Angst, dass ihr Leben ärmer wird, wenn sie es mit anderen teilen, mit einem Ehepartner und mit Kindern. Aber Teilen ist nicht Ausdruck eines Defizits oder eines Mangels, sondern von Stärke. Das Teilen von Geld und Gaben, von Möglichkeiten und Chancen wird in einer Welt noch so perfekter Fürsorge notwendig bleiben. Ebenso gewinnt die alte Spruchweisheit gerade angesichts wachsender gesellschaftlicher Anonymität neues Gewicht: „Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude!“

Ich besuche dich

Die äußeren Wege sind oft nicht so weit. Aber die Wege zu uns selbst, die Wege zueinander nach einem Streit, die Entscheidung füreinander, wenn viele andere Wertigkeiten die Beziehung überlagern. Besuch und Gastfreundschaft sind mehr gefragt denn je. Den ersten Schritt tun. Den anderen in seinem Zuhause aufsuchen ist besser, als darauf warten, dass er zu mir kommt. Besuch schafft Gemeinschaft. Er holt den anderen dort ab, wo er sich sicher und stark fühlt. Die Besuchskultur ist sehr kostbar. Lassen wir sie nicht abreißen! Gehen wir auch auf jene zu, die nicht zu uns gehören. Sie gehören Gott, das sollte uns genügen.

Ich bete für dich

Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Sag es als Mutter, als Vater deinem Kind: Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.